

Erneuerung des Ordenslebens im Dienste der Mission

Aus der Sicht einer Missionsärztin

Von Maria Oberhoffer, GRAL, Paris

In unserer, der postkonziliaren Zeit, wird der Erfolg, die Fruchtbarkeit der Missionsarbeit weitgehend beeinflußt von der gegenseitigen Einstellung der missionierenden Ordensgemeinschaften einerseits und den Laien andererseits und von der sich daraus ergebenden Zusammenarbeit.

Im folgenden sollen einige Hinweise gegeben werden auf:

- I. Der Laie im neuen Selbstverständnis der Kirche (somit von innen das Verhältnis von Ordensleuten zu Laien aufweisend).
- II. Die veränderte Situation in den Missionen und ihre Anforderungen an den Laien (was das Verhältnis von Ordensleuten zu Laien auch von außen her beeinflußt).
- III. Einige Bemerkungen zur künftigen Zusammenarbeit.

Es sind, wie gesagt, nur Hinweise, die zur Anregung zu einem breiteren und tieferen Studium dieses wichtigen Themas dienen möchten.

I. DER LAIE IM NEUEN SELBSTVERSTÄNDNIS DER KIRCHE

In den Konzilsdokumenten finden sich bedeutende Aussagen über den Laien und seine Stellung in der Kirche: in der dogmatischen Konstitution über die Kirche, in dem Dekret über das Apostolat der Laien, der pastoralen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute und schließlich im Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche. Hierüber hinaus bringt auch das Dekret über den Ökumenismus einige wichtige Hinweise. Schon aus der Aufteilung der Konstitution über die Kirche geht hervor, daß das Verhältnis von Ordensleuten und Laien in einer neuen Sicht gesehen wird: beide gehören zum Volk Gottes, beide sind zur Heiligkeit gerufen, ohne daß der eine dem anderen über- bzw. untergeordnet ist, beide stehen ihrem Lebensstand und der persönlichen Berufung entsprechend dienend in der Kirche.

„... dieses messianische Volk... von Christus zur Gemeinschaft des Lebens, der Liebe und der Wahrheit bestellt, wird von Ihm auch als Werkzeug der Erlösung angenommen und als Licht der Welt und Salz der Erde (vgl. Mt. 5,13-16) in alle Welt gesandt“ (Kirchenkonstitution Nr. 9).

„Zum neuen Gottesvolk sind alle Menschen berufen. Darum muß dieses Volk ein eines und einziges bleibend sich über die ganze Welt und durch alle Zeiten hin ausbreiten“ (Kirchenkonstitution Nr. 13).

„Das Apostolat der Laien ist Teilnahme an der Heilssendung der Kirche selbst... So obliegt allen Laien die erhabene Last, dafür zu wirken, daß der göttliche Heilsratschluß mehr und mehr alle Menschen aller Zeiten und überall auf der Erde erreiche“ (Dekret über das Apostolat der Laien Nr. 3).

Über diesen allgemeinen Auftrag zum Apostolat hinaus, wird dem Laien jedoch auch eine besondere Mitverantwortung an der Missionstätigkeit der Kirche im besonderen eingeräumt, also beim Pflanzen der Kirche dort, wo sie noch nicht ist. Hier werden die Laien unter denen erwähnt, die eine besondere Berufung dazu erhalten haben:

„Es sind also durch besondere Berufung gezeichnet, die, im Besitz der natürlichen Anlagen und der erforderlichen Eigenschaften und Geistesgaben, bereit sind, die Missionsarbeit auf sich zu nehmen — seien es Einheimische oder Auswärtige: Priester, Ordensleute oder Laien . . .“

(Dekret über Missionstätigkeit Nr. 23).

Doch schon gleichzeitig mit dem Pflanzen der Kirche (das besonders die Aufgabe der dazu Berufenen ist) betont das Konzil die Notwendigkeit der Entwicklung eines starken Laienstandes in den jungen, neugepflanzten Kirchen. In der Kirche, die sich nicht in erster Linie als juristische Institution sondern als Volk Gottes versteht, ist der Laie nicht mehr der, für den es genügt „to obey, to pray and to pay“. Seine Aufgabe wird verglichen mit der des alles durchsetzenden Sauerteigs.

„Die Kirche ist nicht wirklich gegründet, hat noch nicht ihr volles Leben, wenn nicht zusammen mit der Hierarchie, auch ein wahrer Laienstand da ist und arbeitet . . . Deshalb muß man schon bei der Gründung der Kirche auf die Entwicklung eines reifen christlichen Laienstandes acht haben.“

(Dekret über Missionstätigkeit Nr. 21).

Auch hier zeigt sich eine Akzentverschiebung, daß es nicht in erster Linie um den statistisch nachweisbaren Zuwachs der Taufen geht, sondern um das Durchsetzen mit christlichem Geist, getragen von dem Feuer der wenigen in der Welt zerstreuten Christen und Christengruppen, die sich für das Kommen des Reiches Gottes einsetzen. Die Sauerteigfunktion wird wohl in Zukunft der Hauptwegmacher zur Evangelisation sein.

Hieraus ergibt sich eine weitere Erkenntnis: Sauerteig muß unter das Mehl gemengt werden, mit andern Worten: die Kirche kann in der Welt von heute nur dann die Frohbotschaft künden, wenn sie zu den Menschen geht, sie da aufsucht, wo sie sind. Konkret wird das so aussehen, daß in Zukunft der Missionsposten weniger als bis jetzt zentripetal wie ein Magnet die Menschen anziehen wird; vielmehr wird die Mission ein Ausstrahlzentrum sein müssen, dessen zentrifugale Kräfte sich — vor allem auch durch die Laien — mit ihrer Wirkkraft immer mehr in die eigentlichen Lebensbereiche der Menschen verlagert. Wörtlich wie auch im übertragenen Sinne muß die Kirche sich noch viel mehr öffnen und aus sich heraus gehen, wenn sie nicht eines Tages im wahrsten Sinne des Wortes danebenstehen will.

Dabei sieht sie sich einer Welt gegenüber, die sich in einem stetigen und sich immer schneller entwickelnden Wachstumsprozeß befindet, auf den sie sich einstellen muß. Auch erkennt sie die Verschiedenheit des Bodens, auf den

sie pflanzen will: Verschiedenheit nicht nur der geographischen und rassisch-völkischen Gegebenheiten, sondern eine immer größer werdende Differenzierung der kulturellen Strukturen und Milieus.

II. DIE VERÄNDERTE SITUATION IN DEN MISSIONSLÄNDERN UND IHRE ANFORDERUNGEN AN DEN LAIEN

Das Missionsdekret stellt heraus, daß der Missionsauftrag wohl überall ein und derselbe ist, daß die Verschiedenheit der Missionsarbeit sich jedoch aus den jeweiligen Umständen ergibt.

Der unabsehbaren Vielfältigkeit der Situation als missionarische Kirche gerecht zu werden, dürfte außerhalb der Möglichkeiten einiger Missionsorganisationen liegen, und wären sie noch so lebenskräftig und akzeptabel. Auf den vollen Heilsanspruch der ganzen Schöpfung muß die ganze Kirche, d. h. alle Stände und Gruppen in ihr antworten. Bei der erforderlichen Spezialisierung auf alle Bereiche des modernen Lebens gibt es auch manche Bereiche, die von ihrer Natur her leichter oder sogar ausschließlich dem Laien zugänglich sind.

Hierzu wird in *Lumen Gentium* gesagt:

„Die Laien sind besonders dazu berufen, die Kirche an jenen Stellen und in den Verhältnissen anwesend und wirksam zu machen, wo die Kirche nur durch sie das Salz der Erde werden kann. So ist jeder Laie kraft der ihm geschenkten Gaben zugleich Zeuge und lebendiges Werkzeug der Sendung der Kirche selbst ‚nach dem Maß der Gabe Christi‘ (Eph.4.7).“
(Kirchenkonstitution Nr. 33)

Die Art der Aufgabe des Laien hängt also mit der jeweiligen Situation im Missionslande zusammen. Von der Situation her gesehen hat die Kirche jetzt erkannt, daß sie — auch in den Missionsländern — in einer pluralistischen Welt steht. Früher erstreckte sich die Missionstätigkeit mit Ausnahme von einigen Ländern in Ostasien vor allem auf Völker, die wirtschaftlich und kulturell noch am Anfang ihrer Entwicklung standen, in den sog. Entwicklungsländern. Missionierung ging dementsprechend Hand in Hand mit Alphabetisierung (in Uganda heute noch dasselbe Wort für Beten und Lesen), Krankenpflege, Hilfe in Armut und Hunger.

Wenn auch diese Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen ist, so ist doch die Sorge für diese Nöte schon weitgehend von nichtkirchlichen Stellen, meist von Regierungsseite oder von neutralen, internationalen Hilfsorganen übernommen worden, mit denen die Kirche oft parallel oder auch in deren Dienst arbeitet. Vielfach wird sie schon jetzt aus der Erziehungs- und caritativen Arbeit herausgedrängt und am Rande empfunden. Aber auch abgesehen davon ist es deutlich, daß die Kirche sich einer erheblich veränderten nicht-christlichen Menschheit gegenüber sieht, die oft die frühere, relativ einfach strukturierte soziale Struktur schon hinter sich ge-

lassen hat. Es geht jetzt weniger um Lesenlernen, Koch- und Nähunterricht und Geburtshilfe im Busch. Sicher ist auch das noch nötig, wird aber vielfach schon von einheimischen Kräften geleistet. Für die Kirche liegt der Schwerpunkt bei den Millionen halbgebildeter, mit Recht nach wirtschaftlicher und kultureller Selbstständigkeit strebender und erst kürzlich zu politischer Unabhängigkeit gelangter Staatsbürger. Darüber steht eine zahlenmäßig noch kleine, aber einflußreiche Elite, die mit beiden Füßen im Zeitalter der Atommal, der Urbanisierung und der Pille steht. Mit andern Worten: unser Gegenüber ist nicht mehr primitiv; so darf auch unsere Antwort nicht mehr mit primitiven Mitteln gegeben werden, sondern muß sich dem neuen Bildungsstand anpassen. Zum materiellen Hunger ist ein noch viel größerer intellektueller Hunger gekommen, der — oft wahllos — zu allem greift, was in der modernen Gesellschaft auch nur angeboten wird. Bei dieser noch jungen, unverbrauchten geistigen Vitalität ist es umso tragischer, wenn nichts oder nur minderwertige Kost zur Verfügung steht. Ohne die Wirkkraft der leiblichen Werke der Barmherzigkeit abschwächen zu wollen, scheint mir doch, daß man in Zukunft dem intellektuellen Apostolat in den Missionsländern noch viel mehr Aufmerksamkeit geben muß, wenn wir nicht den Kontakt mit dem größten Teil der Bevölkerung verlieren wollen.

Dazu kommt, daß wir uns auch in ideologischer Hinsicht — viel mehr als früher — in einer pluralistischen Situation befinden. Die Kirche wird nicht mehr als alleinige Heilsbringerin erfahren. Die Völker, mit denen wir es zu tun haben, sind gleichzeitig den verschiedensten ideologischen Einflüssen ausgesetzt. Das sogenannte primitive Heidentum wird heute wohl schneller durch die moderne Naturwissenschaft als durch die christliche Glaubensverkündigung widerlegt und überwunden. Der moderne Hochschüler weiß, wie ein Blitz und ein Regenbogen zustande kommt, und verlangt für ein Erdbeben keine mythische Erklärung mehr. Es sind andere Fragen, auf die man jetzt von uns eine Antwort erwartet, Fragen, die noch bleiben, wenn alle technische Unterentwicklung eingeholt worden ist: z. B. was ist die Natur des Menschen (Anthropologie, die dem heutigen Empfinden des Menschen über sich selbst gerecht wird), der Wert der Materie, wie sieht die Kirche soziale Gerechtigkeit, Demokratie, Autorität, das Gewissen? An der Seite der direkten Glaubensverkündigung muß mehr stehen als nur technische Hilfeleistung.

Was ist nun in dieser vielfältigen Situation die besondere Aufgabe des Laien, und wie verhält sie sich zur übrigen Missionsarbeit?

Diese Aufgabe entspricht den verschiedenen Phasen, in denen man heute den Prozeß der Pflanzung der Kirche sich entwickeln sieht: der Phase der Präevangelisation, dann der Wortverkündigung (der eigentlichen Pflanzung der Kirche), die darauf folgende Phase des Aufbaus der christlichen Gemeinschaft und schließlich der Förderung des christlichen Lebens in der

junggepflanzten Ortskirche (was man auch als Postevangelisation bezeichnen könnte). An allen Phasen hat er seinen spezifischen Anteil.

Die Phase der *Präevangelisation*, die vor allem in letzter Zeit mehr in den Vordergrund gerückt ist, ist wohl ganz besonders ein Anruf an den Laien. Er kann sich in diesem Vorfeld, das vor der eigentlichen Einführung in den Glauben, vor Katechumenat und offizieller Initiation in die Gemeinschaft der Kirche durch die Taufe liegt, am freiesten bewegen. Durch ihn kann der Nicht-Christ der Kirche schon begegnen, ohne jedoch bereits mit ihrer Institution und Autorität konfrontiert zu werden. Diese vorausliegende Missionstätigkeit der Kirche, in der sie den Menschen menschlich begegnet, ihn in einer Weise anspricht, die unmittelbar verstanden wird, wurde früher in Missionsländern ebenfalls ausschließlich vom Missionar ausgeübt. Er war derjenige, der nach stunden- und tagelangen Wanderungen in den Hütten bei Feuer und Pfeife den allerersten Kontakt legte, wobei er von selbst Experte in der Sprache und den Gebräuchen des Landes wurde. Man kann also nicht sagen, daß das Vorfeld des Dialogs früher nicht erkannt worden wäre. Stehen wir doch im islamischen Nord-Afrika auch jetzt noch in dieser Phase des Dialogs. Doch abgesehen davon, daß heute der Missionar immer weniger Zeit für diese Art des Kontaktmachens hat, wird in Zukunft sich der Dialog — vielleicht weniger romantisch, aber ebenso und noch mehr realistisch in den Großstädten abspielen, am Arbeitsplatz, in der Universität, auf dem Sportfeld, in den Gewerkschaften. Diese Aufgabe wird aus der Natur der Sache zum größten Teil dem Laien zufallen, der sie bewußt als einen wesentlichen Teil der Sendung der Kirche erkennt. Ihm ist dieser Bereich, der sowohl in zeitlicher wie räumlicher Dimension Vorfeld ist, leichter zugänglich.

„Denn alle Christgläubigen, wo immer sie leben, müssen durch das Beispiel ihres Lebens und durch das Zeugnis des Wortes den neuen Menschen, den sie durch die Taufe angezogen haben, und die Kraft des Heiligen Geistes, der sie durch die Firmung gestärkt hat, so offenbaren, daß die anderen Menschen ihre guten Werke sehen, den Vater preisen (s. Mt 1,16) und an ihnen den wahren Sinn des menschlichen Lebens und das alle umfassende Band menschlicher Gemeinschaft vollkommener wahrnehmen können.“ (Missionsdekret Nr. 11)

Sie, die Laien, können dabei vielfach die „Saat des Wortes“ ans Licht bringen:

„In aufrichtigem und geduldigem Zwiegespräch sollen sie lernen, was für Reichtümer der freigebige Gott unter den Völkern verteilt hat; zugleich aber sollen sie sich bemühen, diese Reichtümer durch das Licht des Evangeliums zu erhellen, zu befreien und unter die Herrschaft Gottes, des Erlösers zu bringen.“ (Missionsdekret Nr. 11)

Der durch die Laien ausgetragene Dialog wird der eigentlichen Missionierung zeitlich und räumlich vorausgehen, vor allem da, wo es sich um

für das Christentum zunächst schwer zugängliche Kulturen und Ideologien (z. B. Buddhismus, Islam, dialektischer Materialismus) oder besondere Milieus handelt (sozial Gefährdete, Prostitution, die Welt des Handels und der exakten Wissenschaften etc.).

Wer sind nun die Laien, die diese Aufgabe ausführen müssen? Es handelt sich hier vor allem um die einheimischen Neuchristen oder um Ausländer.

Es ist schon jetzt so, daß sich in den früher als Missionsländer bezeichneten Gebieten eine Vielfalt von ausländischen katholischen Laien vorfindet, die bis jetzt zu wenig als Potential der missionarischen Kirche erkannt und herangezogen wurden.

Da ist zunächst das Heer der technischen Experten, der Firmenvertreter und Angehörigen der diplomatischen Gesandtschaften in den vielen neuen Staaten. Sie kommen mit Kreisen der Bevölkerung in Berührung, zu denen die Kirche als Institution nur schwer Eingang gewinnt. Wenn alle diese Katholiken sich ihres Missionsauftrags bewußt wären — wie gut könnten sie durch das brüderliche Gespräch und noch mehr durch das christliche Zeugnis ihres Lebens den Boden für das Wort Gottes vorbereiten!

Dasselbe gilt auch von den vielen technischen Helfern, die heute in die Entwicklungsländer gehen. Sie kommen nicht als Angestellte von Wirtschaft und Politik, sondern oft mit idealen Motivierungen, um den jungen Ländern beim wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Aufbau zu helfen. Schon lange haben sie zahlenmäßig die eigentlichen Missionshelfer überflügelt. Hierzu gehören die Entwicklungshelfer der verschiedenen staatlichen und privaten Organisationen wie Peacecorps, DED usw. Obwohl sie für eine relativ kurze Zeit ins Missionsland gehen, könnte ihr Zeugnis und Gespräch noch viel bewußter als Dienst der Kirche an der Welt erkannt werden. Doch müßten sie darauf in der Heimat hingewiesen und entsprechend mehr vorbereitet werden, und andererseits im neuen Land auch von den missionierenden Organisationen als solche angesprochen werden.

Bis jetzt war die Sprache von Laien, die als Ausländer, aus christlicher Heimat kommend, im Missionslande lebend, nicht primär mit dem Motiv der Missionierung dorthin kamen, die aber, zum Volk Gottes gehörig, ein lebendiges Zeugnis der Kirche, die sich als Ganze missionarisch versteht, geben müßten. Im Französischen hat man diese Laien als *laïc missionnaire* bezeichnet. Im Idealfall — und dahin müßte man kommen — würden diese Altchristen im neuen Lande allmählich mit der jungen neugepflanzten Kirche eine Einheit bilden. Sie würden eine wesentliche Hilfe für diese sein, auch in der Phase des Aufbaus der christlichen Gemeinschaft (Postevangelisation) und der Förderung des christlichen Lebens. Wie niemand anderes können sie in beispielhafter Weise christliches Leben sichtbar machen: hier geht es vor allem um das Zeugnis des christlichen Fami-

lienlebens, des Verhältnisses unter christlichen Eheleuten, der Kindererziehung, der christlichen Haltung zu Arbeit und Freizeit, Berufsethos und Gesellschaftslebens, Geschäftsmoral, christlicher Einsatzbereitschaft in Politik und öffentlichem Leben, das Zeugnis christlicher Nachbarschaftshilfe und Nächstenliebe.

Wenn wir in die Praxis sehen, dann ist nicht abzustreiten, daß dies zum größten Teil Zukunftsmusik ist. Trotzdem werden die Predigt und das großzügigste Opferleben der Missionare wenig erreichen, wenn die im Lande gleichzeitig vorhandenen Laienchristen sie durch ihr Leben Lügen strafen. Die Seelsorge unter diesen Laien ist also — selbst vom missionarischen Standpunkt — enorm wichtig. Man kann öfters in den Missionen spüren, daß diese Ausländer von den Missionaren als für die Mission unbedeutend angesehen werden, als lästige Mehrbelastung ihres schon überladenen pastoralen Programms, das sich doch in erster Linie auf die Einheimischen konzentrieren soll. Wohl von beiden Seiten müßte hier die Einstellung offener, entgegenkommender werden: von Seiten der Mission müßte man diese Laien mehr ansprechen und heranziehen; auf der anderen Seite müßten die katholischen Ausländer endgültig mit einem kolonialen Lebensstil brechen und sich der einheimischen Bevölkerung trotz sozialer und kultureller Unterschiede in der allumfassenden eucharistischen Gemeinschaft verbunden fühlen und so auch außerhalb des Kirchengebäudes mit ihnen Kontakt suchen und sich für sie einsetzen. Auch hier müßten in der Heimat Wege gefunden werden, um sie darauf vorzubereiten. Leider ist es nicht selten, daß die Neuchristen ihren Glauben tiefer verstanden haben und authentischer leben als ihre Brüder und Schwestern aus dem sogenannten christlichen Westen.

Vom *laic missionnaire* unterscheidet sich der *missionnaire laïque* der „Laienmissionar“. Hiermit sind die Laien gemeint, die (wie z. B. bei unserer Organisation) mit der ausgesprochenen Motivierung des Dienstes an der Kirche und deren Ausbreitung in fremde Länder und Milieus gehen, also aus denselben Beweggründen wie die Ordensmissionare und mit einer ausgesprochenen Missionsberufung. Dabei stellen sie sich meist mit ihrem Beruf und ihren besonderen Apostolatsmöglichkeiten als Laien der Kirche ganz zur Verfügung. Auf längere oder kürzere Zeit oder ein Leben lang, in Zusammenarbeit mit Missionsorganisationen oder auf Einladung eines Missionsbischofs, im Rahmen eigener Projekte oder neuerdings auch zunehmend in nichtkirchlichen Strukturen, so stehen sie — entsprechend den Umständen und Erfordernissen — in einer Vielfalt von Einsatzmöglichkeiten direkt und indirekt im Dienst der Kirche. Auch hier hat sich im Laufe der Jahre eine viel größere Spezialisierung abgezeichnet. Zu den anfänglichen Pionieren, die meist Ärzte oder Pflegepersonal sowie Lehrer waren, fügen sich jetzt Fachkräfte aller Art, Techniker, Sozialarbeiter, Volkswirtschaftler, Journalisten, Architekten, Künstler und viele andere. Selbst in den früher

den Priestern und Ordensleuten vorbehaltenen Bereichen der religiösen Erziehung und Fachausbildung finden wir heute schon vielfach Laienkräfte. (Im Gral: Mitarbeit im katechetischen Zentrum in Djajakarta, Java; exegetische Unterweisung von Ordensfrauen in Sao Paulo, Übersetzen und Vertonen liturgischer Texte in Südafrika, Popularisieren von Konzilsdokumenten auf nationaler Ebene im kath. Sekretariat in Nigerien und Ghana, Förderkurse in Erwachsenenbildung für einheimische Schwestern in Ost-Afrika etc.). Auf diesen Gebieten überschneidet sich heute oft das Apostolat der Priester und Ordensleute mit dem der Laien, bringt Ergänzung und gesunden Austausch. Beides macht den Reichtum der Kirche und die Fruchtbarkeit der Zusammenarbeit aller ihrer Glieder erst recht sichtbar.

III. HINWEISE FÜR DIE ZUSAMMENARBEIT ZWISCHEN ORDENSLEUTEN UND LAIEN.

Nach dieser kurzen und sehr unvollkommenen Skizzierung der Situation und der Aufgabe des Laien in den Missionen darf ich vielleicht noch etwas Direktbezügliches zum Thema dieser Tagung sagen, insofern ein Laie hierzu etwas sagen kann. Was hier gesagt wird, möchte aus dem Bewußtsein des Denkens und der Freundschaft gegenüber den Missionaren verstanden werden.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß man sich in der Zukunft, was die Haltung zum Laien und die gemeinschaftliche Arbeit betrifft, in manchem umstellen werden muß. Aus dem sowohl Ordensleuten wie gleicherweise den Laien gegebenen gemeinsamen Missionsauftrag müßte sich eine Haltung der brüderlichen Partnerschaft ergeben. Man wird vor allem ein paternalistisches Auftreten vermeiden müssen, das vom einheimischen Laien als kolonialistisch und vom ausländischen Laien als Bevormundung empfunden wird. Diese Haltung kann nur wachsen auf der Basis gegenseitigen Vertrauens und einer Gesinnung des Dienens, um die sich die Kirche nun so sehr bemüht.

Praktisch gesehen geht es hier um die Armut im Geiste, und die müßte auch durch eine größere materielle Armut unterstrichen werden. Wir müssen zugeben, daß unsere großen Institute und Gebäudekomplexe, die auch dem Unvoreingenommenen in den Missionsländern direkt in die Augen stechen, trotz der großen Hilfe, die sie zweifellos geben, oft den Eindruck einer reichen Kirche erweckt haben, mit der sich die Neuchristen nur mühsam solidarisch fühlen können. Es besteht auch die Gefahr, daß die geistige Botschaft, die wir bringen wollen, identifiziert wird mit materieller Wohlfahrt, und wir also ein prinzipielles Mißverständnis selbst mitverursachen.

Was die Zusammenarbeit mit den Laien betrifft, so trifft wohl zu, daß der Laie in der Kirche für mündig erklärt wurde, doch daß die Praxis oft nicht mit dem übereinstimmt. Das hängt wohl zum Teil von der oft noch

unreifen Haltung des Laien ab, kann aber auch durch eine zu zurückhaltende, beinahe defensive Haltung der Ordensmissionare bedingt sein. (Entwicklungsstörungen bei Jugendlichen haben ja — wenn man die Parallelen ziehen will — auch nicht selten ihre Wurzel in einer zu starken Schutzhaltung, im Bemuttern von seiten der Eltern.) Man wird damit rechnen müssen, daß es noch auf Jahre zu Adoleszentenreaktionen auf Seiten der Laien kommen wird, vor allem auch bei den einheimischen Neuchristen: zu Aggressivität und überbetontem Unabhängigkeitsstreben (nicht umsonst warnt das Konzil vor übertriebenem Nationalismus, der nur ein Aspekt dieser Reaktion gegen die Vergangenheit darstellt). Man muß auf Übertreibungen und Überempfindlichkeit gefaßt sein, auf Übergriffe auf Gebiete, für die der Laie vielleicht nicht kompetent ist (z. B. im theologischen Gespräch, Ökumene). Doch wird diese Reaktion — ähnlich wie in der Erziehungsarbeit — am schnellsten überstanden, wenn man in unerschütterlicher Geduld Vertrauen schenkt, eine Aussprache ermöglicht, und vor allem: viel Verantwortung gibt. Ebenso, wie hier in der Heimat, die Laienbeiräte in Zukunft der Diözese und Pfarrei eine neue Dimension kirchlicher Zusammenarbeit geben werden, so wird es auch in der Missionsarbeit äußerst fruchtbar sein, die Laien nicht nur bei der Ausführung, sondern auch schon bei der Planung mit heranzuziehen. So wie es mancherorts schon jetzt diözesane oder interdiözesane Komiteen von Missionaren und Laien für die erzieherische und medizinische Arbeit der Missionen gibt, so wird sich in Zukunft auch bei der Planung der Missionierung als solcher, der eigentlichen Pflanzung der Kirche, ein Zusammenarbeiten mit den Laien als fruchtbar erweisen. Selbstverständlich müßte hier der einheimische Laie an erster Stelle genannt werden.

Hierbei darf man die einheimischen Laien nicht in eine Konfliktsituation bringen zwischen dem technischen und politischen Aufbau ihres Landes, der ihnen natürlich ein leidenschaftliches Anliegen ist, einerseits, und dem Pflanzen der Kirche andererseits. Mitarbeit in der Kirche steht nicht im Gegensatz dazu, wir dürfen es auch nicht so darstellen. Für ein starkes einheimisches Laientum wird alles davon abhängen, daß ihm von Anfang an die Kirche als Dienerin und Heilbringerin in der Welt, als alles zur Vollendung führend dargestellt wird, so daß die Laien darin organisch integriert, auch in ihrer weltlichen Beschäftigung ihre gottgegebene Aufgabe an der Heiligung der Welt erkennen können. Sie müssen sich bewußt sein, daß sie auch außerhalb des Kirchengebäudes und der Grenze des Missionspostens Volk Gottes sind, daß sie selbst Missionare sind, deren Hauptaufgabe im Mithelfen an der Verwirklichung des Heilsplanes Gottes in der Welt sein muß.

Hieraus folgt, daß man offen sein müßte für jedes Anzeichen des Wehens des Geistes auch unter den Laien, offen für ihre Vorschläge und Initiativen, auch wenn diese einmal nicht in die vorgefaßte Planung einberechn-

net waren. Der Hl. Geist weht auch unter den Laien, und gerade, weil ihre Ideen aus der Erfahrung der praktischen Situation kommen, werden sie der Kirche neue Lebensnähe und Aktualität geben können. Und wenn dazu die Laien durch ihr Leben den Glauben predigen, haben sie in der Kirche ihre Reife erlangt.

Machen Sie vom Laien Gebrauch für das Vorfeld der Evangelisierung. Es ist heute nicht mehr nötig, daß ein Franz Xaver als Samurei verkleidet sich der japanischen Gesellschaft akzeptabel machen muß. Wenn es um das Apostolat der Präsenz geht, wie vor allem in der islamischen Welt Nordafrikas, könnten nicht auch hier Laien Vorarbeit der Präevangelisation leisten?

Bei der Zusammenarbeit mit Missionshelfern und andern Laien, die im direkten Dienst der Mission stehen, ist es gut, ihre Aufgabe entsprechend ihrer Kompetenz deutlich zu umschreiben und ihnen in diesem Rahmen volle Entfaltungsmöglichkeit zu geben. Sie sind ja nicht mit einem Blankoscheck religiösen Gehorsams herausgekommen, sondern mit einem Kontrakt, an dessen Abmachungen man sich halten müßte. Viele Schwierigkeiten zwischen Missionsgesellschaften und Laien könnten vermieden werden, wenn man

- zuvor einen vernünftigen, auf Erfahrung basierten Kontrakt aufstellt,
- sich in der Ausführung strikt daran hält,
- die Zuständigkeit des Laien und seine oft größere Erfahrung im bestimmten Fachgebiet anerkennen und berücksichtigen würde.

Diese gegenseitige Hochachtung wird zunehmend erforderlich, auch schon weil — wie schon erwähnt — die Missionsarbeit immer spezialisierter wird, so daß ein Missionsoberer oder die Oberin oder der Bischof das Ganze bis in die Einzelheiten gar nicht mehr überschauen kann und sich sowieso auf den Rat und die Ausführung des jeweils angestellten Experten verlassen muß. Eine fruchtbare Zusammenarbeit wird auf der Basis gegenseitigen Vertrauens und in Anerkennung des Subsidiaritätsprinzips, auch innerhalb der Kirche, sicher möglich sein.

Was die Arbeit selbst betrifft, so sind auch hier einschneidende Entwicklungen im Sinne von Dezentralisation und Desinstitutionalisierung zu erwarten. Missionsarbeit ist auch jetzt noch meist an kirchliche Einrichtungen gebunden, an Schule, Krankenhaus, Seminar, Trainingszentren usw. Doch ist hier in der Zukunft eine ganz andere Entwicklung vorauszusehen, die man bei der Planung jetzt berücksichtigen müßte: es unterliegt keinem Zweifel, daß sich das Schwergewicht beim Missionieren von innerkirchlichen Institutionen in der Zukunft mehr nach außen verlagern wird. Obwohl man zur Zeit noch viele Einrichtungen dieser Art weiterführen muß, ihnen auch ein besonderer Wert als Kraftzentren christlichen Geistes zukommt, so wird die Kirche doch auf allen Sektoren, die nicht direkt mit der Glaubensunterweisung und Heranbildung zum innerkirchlichen Dienst

zu tun haben, den Sprung in die Welt wagen müssen. So werden in Zukunft Ordens- sowie Laienmissionare nicht mehr nur in eigenen Projekten, sozusagen innerhalb des institutionellen Rahmens der Kirche eingesetzt werden, sondern mehr und mehr auch in anderen, neutralen, schon im Lande vorhandenen Strukturen mitarbeiten. Für die Gegenwart der Kirche in der Welt ist das unbedingt erforderlich. (USA Schwestern im Regierungskrankenhaus.) So muß die Kirche den Ort ihres apostolischen Wirkens in die Welt verlegen, wenn sie nicht an der Welt vorbeileben will. Alle Stände der Kirche, nicht nur die Laien, könnten ihrer Berufung entsprechend auch hier gegenwärtig sein. Warum könnten nicht Ordensleute in den Universitäten als Studenten und Dozenten wirken und so die Situation des Landes gleich von innen erleben; Missionsbrüder könnten in technischen Betrieben und Fachschulen stehen, Schwestern sich in nicht eigenen Schulen und Krankenhäusern einsetzen lassen.

Die Abgabe nicht wesentlicher Institute wird zum Zeugnis einer armen und dienenden Kirche nur günstig beitragen und dazu viele Kräfte freimachen, die im Verwaltungsapparat usw. aufgeschluckt werden. So müßte man bei der Planung für die Zukunft noch viel mehr davon ausgehen, daß die Mission zu allererst eine charismatische Tatsache ist, ein Ereignis, das sich auch in ganz neuen Erscheinungsformen ereignen kann. Sicher ist es gut, daß unsere Zeit die Möglichkeit gibt, vielen Balast loszuwerden und die Kirche wieder jung erscheinen zu lassen.

Bei den schon erwähnten erhöhten intellektuellen Ansprüchen in den Missionsländern müßte bei der Ausbildung der Missionare neben dem eigentlichen Fachwissen in der Allgemeinausbildung besonders die Anthropologie und Psychologie der entsprechenden Völker berücksichtigt werden. In ihrem Fach müßten Ordensleute gleichwie die Laien kompetent sein. Eine Art „charismatisches“ Wissen und entsprechendes Improvisieren wird in diesen Ländern, die so sehr dem Zauber des Diploms verfallen sind, nicht mehr angenommen. Die Zeit des All-round-Missionars, der sich in Autoreparatur und Geburtshilfe ebenso zuhause fühlte wie in der Scholastik, ist vorbei (selbst wenn es auch heute noch nützlich ist, von diesen Seitendisziplinen etwas zu kennen!). Je vielfältiger und anpassungsfähiger an die verschiedenen Bildungsgrade und Milieus die Kirche sich heute darstellt, umso mehr kann sie ein Zeichen sein für das Leben, das sie allen in Überfülle bringen will. Um die Katholizität der Kirche sichtbar zu machen, ist es gut, daß ausländische Missionare als internationale Teams zusammenarbeiten, so wie es einige Missionsgesellschaften auch schon in ihrer Struktur vorsehen. Im Idealfall müßte man in einem Team Vertreter verschiedener Rassen und Kontinente vereinigen. Die Laien können das oft noch schneller ermöglichen und so dazu beitragen, die Allgemeinheit der Kirche und ihre Unabhängigkeit von einem bestimmten Kulturhintergrund zu zeigen. Diese Vielseitigkeit müßte sich möglichst in allen Stadien

der Missionierung zeigen, von der ersten Phase der Begegnung im Dialog, vom vorgelebten Glauben über den Gnadenanruf zur eigentlichen Einpflanzung in die Kirche und darüber hinaus beim Zeugnisgeben und Weiterwachsen der jungen Kirchen.

Hier öffnet sich der ganze Problembereich der Akkulturation, der ebenfalls im Missionsdekret gefordert wird: die Verpflichtung zum Kennenlernen, zur Hochachtung und Einfühlung in die Kultur der jeweiligen Völker. Das Ökumenismusdekret spricht hier vor allem von der Bereicherung, die gegenseitig stattfindet, so daß es zu einer reziproken Umformung (Transformation) kommen wird. Schon bei der Ausbildung der Ordens- und Laienmissionare muß dieses Bewußtsein geweckt werden, daß wir bei weitem nicht nur die Gebenden sind, sondern auch die Empfangenden.

Diese Haltung, daß wir nicht allein die Gebenden sind, muß umso mehr betont werden, da durch die zur Zeit auch durch die Kirche verliehene sehr umfangreiche technische Hilfe der Eindruck des gönnerhaften Gebens besonders leicht entstehen kann. Es wäre gut, wenn wir selbst auch in den empfangenden Ländern mehr betonen würden, daß die Hilfe, die z. B. von Misereor gegeben wird, nicht aus einer Art Weihnachtsmannhaltung der deutschen Katholiken kommt, sondern daß sie schlechthin einer Forderung der sozialen Gerechtigkeit und Solidarität innerhalb der Menschheit entspricht. Es wäre schuldhaft, wenn unsere Christen hier nicht gäben! So wird die technische Hilfe nicht ein Ziel in sich selbst, sondern ist Ausdruck einer prinzipiellen Haltung. Sie ist ein Ausdruck gelebten Christentums, und gerade die Missionare, ob Ordensleute oder Laien, müßten darauf einwirken, daß solche Hilfeleistungen in brüderlichem Feingefühl angeboten werden. Dabei darf das Primäre der Mission, die Heilsverkündigung, nicht aus dem Auge verloren werden oder mit ihr verwechselt werden. Diese Einsicht ist vor allem für Laienhelfer wichtig; der Auftrag und die Pflicht zur Heilsverkündigung wird weiter bestehen, auch wenn einmal, wie wir alle hoffen — technische Hilfe nicht mehr nötig sein sollte.

In diesem Zusammenhang wäre noch darauf hinzuweisen, daß die missionierenden Gemeinschaften noch mehr als bis jetzt sich um die Mitarbeit mit den großen internationalen Organisationen bemühen müßten. Diese Organisationen, wie UNESCO, FAO, UNICEF usw. sind sehr daran interessiert, aber treffen auf unserer Seite oft noch auf Unkenntnis oder selbst Angst. (FAO Informationskurse, UNESCO Seminare etc.)

Aus dieser Vielfalt von Forderungen und Möglichkeiten ergibt sich, daß die Missionsarbeit äußerst kompliziert geworden ist. Während sie früher körperlich sehr strapazierend war (doch psychologisch in der Begegnung mit dem Nichtgläubigen, vor allem in primitiven Kulturen, relativ einfach war), ist die Lage jetzt umgekehrt: die physischen Anforderungen sind durch die

Entwicklung der modernen Technik (Flugverkehr, Auto, Eisschrank, evt. Klimaanlage, Licht, Butangas) wesentlich kleiner geworden. Doch sind die psychologischen und intellektuellen Ansprüche außergewöhnlich gewachsen (z. B. die Missionare, die aus Japan auf Urlaub kommen, sind jetzt mehr psychisch als physisch erschöpft).

Als letzten Aspekt, der die Zusammenarbeit zwischen Ordensmissionaren und Laien ganz besonders betrifft, möchte ich den Ö k u m e n i s m u s nennen. Im Missionsdekret wird Missionsarbeit unter nichtchristlichen Völkern deutlich unterschieden von der Seelsorge unter den Gläubigen als auch von den Bemühungen um die Einheit unter den Christen. (Missionsdekret 1. Kap. Nr. 6.)

Trotzdem sieht man sie als nahe miteinander verbunden. Praktisch gesehen eröffnen sich durch den ökumenischen Dialog gerade in den Missionen ganz neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit, vor allem auch auf praktischem Gebiet, z. B. im medizinischen und sozialen Sektor. (Gemeinsame Arbeit in Community Development in Ost- und West-Afrika; erste Öffnungen zur Orthodoxie in Ägypten. Teilnahme selbst von Moslems an Gebetsveranstaltungen der Woche zur Wiedervereinigung im Glauben, an Programmen der Erwachsenenbildung. Dieses Jahr erstmalig Teilnahme von nichtkatholischen Christen an unserem Ausbildungskurs für Laienhelfer in der Mission.)

Schon jetzt zeigt sich, daß mit der ökumenischen Offenheit der Kirche auch in den Missionsgebieten eine ganz neue innere Kraftquelle aufgebrochen ist. Hier erleben wir in unseren Tagen spürbar die Glaubensverheißung, die der Herr gerade mit dem Bemühen um die Einheit der Christen untereinander verbunden hat: „daß sie alle eins sein mögen (Ordensleute, Laien, alle Christen), damit die Welt zum Glauben komme...“.

Bibliographie:

- Konzilsdokumente: Dogmatische Konstitution über die Kirche.
Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute.
Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche.
Dekret über den Ökumenismus.
Dekret über das Apostolat der Laien.
- M.-J. Le Guillou OP: Mission as an Ecclesiological Theme (*Concilium* Vol. 3, Nr. 2, March 1966)
- Missi: „L'activité missionnaire“ (4/1966)
- Bishop Newbegin: „Mission and technical assistance“ (*International Review of Missions*, LIV, Nr. 216, October 1965)
- Georges Delcuve SJ: „Should we still proclaim the Gospel?“ (in: *Lumen Vitae*, Vol. XX, 1965, Nr. 4)
- Adrian Hastings: „The world mission of the Church“ (in series *Where we stand*, Darton, Longman & Todd Ltd., London 1964)
- Josef Neuner SJ: „Mission, Dialog und Zeugnis“, (in: *Geist und Leben*, 38, 1965, 429-443)